Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 10

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 10 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 8. März 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Hanna Heß.

Kinderfragen.

Meines Kindes sammetdunkler Augen
Rätsel sich in meine Seele saugen
Und der kleine, kaum erblühte Mund
Frägt zu jeder Dämmerabendstund':

„Sag, o sag, warum denn müssen sterben
Alle Menschen, und so schnell verderben
All' die lieben, wunderfarbnen Blüten?
Warum nachts einst Sterne fallend glühten? —

Warum müssen viele Kinder darben,
Während andre gehn in bunten Farben?" —
Wecket nicht, ihr bangen Kinderfragen
Eigner Zweifel jäh erwachend Zagen.

Ausgeschlossen.

Wie vor einem Wundergarten
Kinder sehend täglich warten,
Daß einmal das goldne Gitter
Oeffne weit ein Märchenritter,
Sie zu führen ohne Worte
Durch die selig offne Pforte,
Hinter der in Purpurfarben
Nächtlich fremde Blumen starben.

Wo auf stillen Wassern Kähne
Gleiten weiß wie stolze Schwäne,
Und aus hoher Fenster Bogen
Paradiesisch Klänge wogen, —
So auch harren Jahr um Jahr,
Mädchen, bis erbleicht ihr Haar,
Vor des Glückes Sonnengarten. —
Müssen, ach, vergeblich warten.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 5

Inzwischen saß Magdalena pflegend am Bette der kranken Nonne. Petrus aber benützte diese Zeit, um ihr auf ihrem Zimmer einen Besuch abzustatten. Als sie allein waren, begann der Abt: „Vorerst, Schwester, nehmet von mir den ehrbaren Gruß Meister Hansjakobs an, der jetzt in unsern Mauern weilt, und dessen Ihr Euch dankbar erinnern werdet." Die Blicke nach dem schönen Marienbild wendend, bemerkte er nicht, wie auf dem Antlitz der jungen Aebtissin eine tiefe Röte aufflammte, doch schnell wiederum wich. „Und Ihr seid nicht erfreut", sagte er, da sie den Dank unerwidert ließ, „daß er hier ist, jetzt auch meine Kirche schmückt?"

„Gewiß teile ich Eure Freude, mein Herr und Bruder, und gönne Euch den trefflichen Meister. Doch überrascht mich Eure Kunde nicht."

„Nicht! Woher vernahmt Ihr sie denn schon?"

„Der Chorherr Schwerter hat mir erzählt, daß er mit ihm gestern dieselbe Straße gezogen, und daß Ihr ihn in Dienst genommen..."

„Schwerter! Ein wackerer Chorherr! Ein ausgestoßener ist er — und Ihr, Aebtissin, verkehrt mit solchen... Ihr pflegt freundschaftlichen Umgang mit Ketzern und Gotteslästerern, wie dieser Bürgermeister ist, und Ihr sitzt neben ihm im Bade, neben demselben Bürgermeister, der Euch..."

Hier stockte er, denn er hatte rechtzeitig gemerkt, daß er im Begriffe war, etwas Unüberlegtes zu sagen. Er glaubte nämlich, der Aebtissin verschweigen zu müssen, daß der Bürgermeister Absichten auf ihre Person gehabt, um der jungen Geistlichen nicht Anregung zu geben, über solch irdische Verbindungen nachzudenken, die am Ende noch verlockend auf ihr trotz Kasteiung jugendlich gebliebenes Gemüt hätten wirken können; er hielt sie sogar irdischer An-

wandlungen fähig. Er ließ den unpassenden Gedanken fallen und fuhr gemessener fort:

„Ja, es ist nötig, daß Ihr Euren Verkehr tunlich einschränkt."

„Wie ist das möglich, ohne daß ich meine liebe Freundin, ohne daß ich den Bürgermeister verletze?"

„Es sind Ketzer, Schwester, das soll Euch genug sein."

„Ihr erinnert mich an die Ordensregel; ich gehorche. Befehlet Ihr, daß ich morgen nach Frauental zurückkehre, da ich mich ja hinreichend erholt habe und hergestellt fühle?"

Diese Unterwürfigkeit schmeichelte dem Gestrengen, und Rührung klang in seiner plötzlich freundlich gewordenen Stimme, als er entgegnete:

„Ich möchte Euch solches nicht zumuten. Ihr habt ja Eure hundertfünfzig Badstunden noch nicht vollendet und überdies sagen mir Eure Tränen, daß die Aufregung sich noch nicht gelegt. Doch soll Euch Gelegenheit werden, die Kur zu beendigen, indem Ihr freilich nur noch das Frauenbad benutzet; für die Mußezeit, die Ihr ebenfalls zu gesunder Zerstreung verwenden sollt, habe ich vom Fürstbischof von Konstanz den Consens erhalten, Euch zu mir,... in unser Frauenhaus einzuladen, wo Eurer Stuben und Kammern warten. Binnen einer halben Stunde bringt Euch der Wagen ins Bad und holt Euch Mittags nach Wettingen wieder zurück. Nehmt Ihr die Einladung an?"

„Wie soll sie mich nicht freuen, da der Bischof es wünscht wie Ihr?"

„Ihr wollt! Ihr wollt!"

Der freudige Ausruf ließ sie im Zweifel, ob jene Einladung ein Befehl oder ein persönlicher Wunsch war; als der Abt ihr Erstaunen wahrnahm, dämpfte er seine Freude und griff wieder in eine ernstere Saite:

„Ich stelle es ganz Eurem Ermessen anheim, an welchem der nächsten Tage Ihr Euren Aufenthalt verlegt. Ich begreife wohl, daß es Euch Mühe kostet, diesen kleinen Freuden zu entsagen, zu denen das halbweltliche Kleid berechtigt, das Euch so wohl ansteht. Doch ist es gerade jetzt unumgänglich, daß wir den Laien unsere Kraft beweisen und ihnen neuerdings zeigen, daß unser Reich nicht von dieser Welt ist; wir dürfen ihnen keine Steine des Anstoßes mehr in den Weg legen, wenn nicht der Gegenschlag, den wir gegen die Lutherischen und Reformer mit der Jungfrau Hilfe glücklich geführt, schon nach seinem ersten Anprall erlahmen soll. Und so hat denn auch der weise Abt Bernhard zu St. Gallen in richtiger Erkenntnis der Lage der Klöster, deren arge Zuchtlosigkeit noch bis auf dieses Jahr die Sache der Ketzer gefördert hat, sich, wie Ihr vielleicht wißt, mit vielen andern Aebten vereinigt zur Wiedereinführung einer gleichförmigen, ernsten Klosterzucht und glaubt, die einzige Gewähr für die künftige Aufrechterhaltung derselben in einer allgemeinen helvetischen Congregation zu finden, der wir auch beitreten müssen. Der heilige Vater gibt die Zustimmung. In meinem Stifte herrscht freilich wieder Ordnung, aber es ist schwieriger, sie zu erhalten; Ihr wißt es ja."

„Ja, es ist schwer, wenn die Hand vor jeder Züchtigung zurückschreckt. Ach, Bruder, mich überkommt oft eine Verzagtheit, als ob es noch nicht meine Sache sei, zu strafen, als ob ich noch zu schwach, zu jung sei, um rechten Ernst zu üben; mir fehlt die Kraft. Ach, ich bin dem hohen Amte nicht gewachsen!"

„Mut, Mut! Die Jungfrau wird Euch beistehen. Auch werde ich in Zukunft Euch mehr aufsuchen, um mit Rat und Tat Euch nahe zu sein! Verzaget nicht! Sobald Ihr wieder geweihte Räume betretet, wird der Geist Euch wieder erfüllen. Seht, das war der Weltsinn, der aus Euch redete; denn wir stehen auf bösem Boden, dem die irdische Lust entblüht, und der Dampf der Hölle kocht darunter und treibt in Schwällen herauf. Darum ist es gut, wenn Ihr bald diese Stätte verlaßt; in unserer Kirche werdet Ihr Euch wiederfinden. Seid getrost!"

„Ich danke Euch, Bruder, Ihr habt recht, ich muß fort und dies gleich. Ich bin in schlimmer Umgebung... Helft mir, ich bin so schwach!"

Tränen stürzten ihr aus den Augen. Sie wußte nicht, was sie tat, und sank vor dem Abt auf die Knie. Dieser hielt ihr schweigend die Hände. Als sie sich beruhigt, küßte er sie auf die Stirne, half ihr sachte empor und führte sie vor das Marienbild.

„Hier ist Euer Platz, Aebtissin", bedeutete er ihr sanft. „Ihr seid wunderbar bewegt. Kommt morgen zum Beichtiger, auch will ich Hansjakob schicken, damit er Eure Kleinodien und Bilder sorgfältig zur Abreise rüste. Und dann mögt Ihr nach Wettingen kommen, wann es Euch beliebt. Seid getrost!"

Er küßte ihr wiederum die Stirne und nahm Abschied.

War es der Vaterkuß des Abtes, war es der Name Hansjakobs, der ihr auf einmal ihre Festigkeit wiedergab? Dieser Meister erschien ihr so ganz anders als andere Männer, so einfach und selbstlos! Ein Künstler und selber ein Kunstgebilde, hingestellt, an ihm sich zu erfreuen und zu erheben. Er hatte sie gerettet mit Lebensgefahr und doch noch niemals eine Silbe geäußert, die ihr seine besondere Ergebenheit hätte verraten können; nicht eine Andeutung herzlicher Teilnahme.

Der Abt seinerseits hatte sich früher entfernt, als er beabsichtigt. Denn in dem Augenblick, als er die Aebtissin aufrichtete und väterlich beschützend zu jenem Bilde geleitete, hatte ihn zitternde Schwäche ergriffen, — eine andere, als wenn er nachdenklichen Angesichts durch die feuchte Kühle seines Kreuzganges wandelte, unter dessen Steinplatten seine Amts-Vorgänger ruhten. Was war das? ... Und draußen auf der Straße, wo er seine Besonnenheit wieder gewann, befiel ihn von neuem ein ängstliches Gefühl. Noch nie war ihm Magdalena in so offenkundiger Schwachheit begegnet; nie hatte sie sich so ihm anvertraut. Wenn sie auf die Dauer sich schwach fühlen sollte, zu schwach, um ihres Amtes zu walten, zu schwach vielleicht sogar, um die Einsamkeit und Entbehrung des Klosterlebens zu ertragen? Wenn sie dieses verließ, wenn der reiche Edelsitz dort oben am Albis, der von der Mutter der einzigen Tochter noch verwaltet wurde, und in kurzer Zeit ans Kloster fallen mußte, um es mit einem Schlag seinem finanziellen Ruin zu entreißen — wenn der Edelsitz derer von Hausen ihnen entging, in dem Magdalena, die letzte ihres Geschlechtes, in die Welt zurückkehrte? Ein vernichtender Schlag für ihn, den Visitator, der so nach allen Seiten zu verbinden gewußt, dem

Alles noch gelungen war, der sein eigenes Kloster tatkräftig vor Verarmung gerettet hatte! Da hieß es vorbeugen.

IV.

Als Hansjakob dem offenen Klostertore zuschritt, wurde er schon fernher von dem Bruder, der heute bei demselben Wache hielt, äußerst freundlich begrüßt; denn dieser hatte vorher, vom Torturm ins Land hinausschauend, bemerkt, wie lange und jedenfalls gewichtig sich der Abt mit dem Fremden unterhalten hatte. Er meldete die Ankunft des Fremden dem Prior, worauf dieser, ein alter würdiger Herr, sofort erschien und auf die Vorweisung des „Suppenzettels" hin Hansjakob vornehm empfing. Er geleitete ihn durch den Vorhof, der von mächtigen Scheunen, der Schmiedewerkstatt, der Küferei, Weberei und dem „Weiberhaus", wo die weiblichen Gäste und Dienstboten wohnten, umschlossen war, und entschuldigte sich bei ihm wegen der Unordnung daselbst, da alles im Umbau begriffen sei; Herr Petrus sei eben ein leidenschaftlicher Bauherr, worauf Hansjakob versetzte, daß diese Leidenschaft auch ihm zu gunsten komme, denn er habe ihn soeben als Chorstuhlschnitzer angestellt. „So", lachte der Prior, „also auch in der Kirche duldet er die Ruhe nicht, so sei's denn; aber ich bitte Euch um eins, Meister, macht die Stühle doch recht bequem und standsicher; ich fange an zu altern; es wird gut sein, wenn Ihr Sorge trefft, daß man auch stehend in den Stühlen schlafen kann. „Daran will ich denken, ehrwürdiger Prior; sie sollen auch breit genug sein!" entgegnete Hansjakob munter, mit einem bedeutsamen Seitenblick auf des Priors leibliche Rundung. „Ihr müßt wissen, Meister", fügte der Prior bei, „daß unser Abt eine ungewohnte Strenge handhabt und die Klausur und die Arbeitsregeln so hartnäckig einhalten läßt, daß den armen Brüdern, außer einem Schläfchen im frühdämmernden Chorstuhl, keine andere Erholung bleibt."

Schulmeister Kehrli, der Entdecker des Giessbachs, mit seinen Kindern musizierend. (S. Aufsatz Seite 132.)

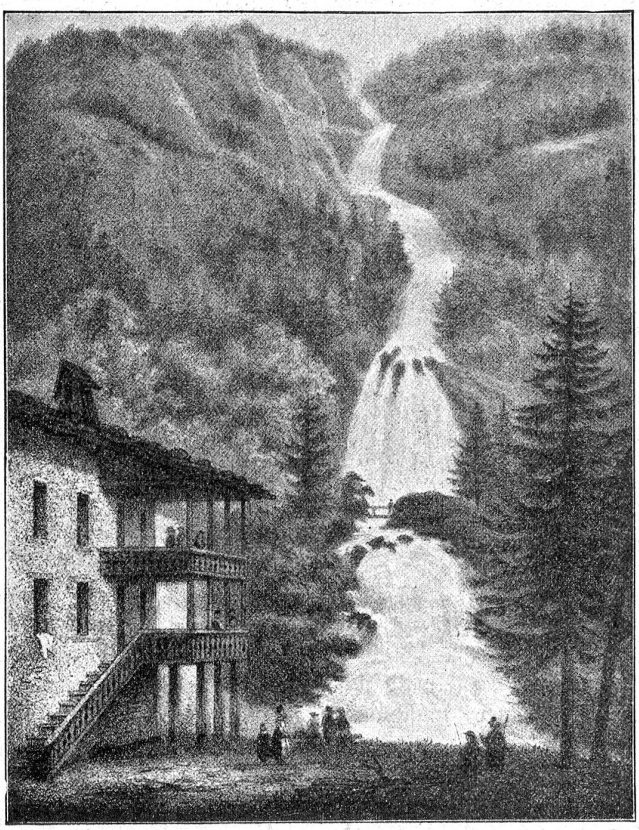
Durch das Portal einer zweiten Mauer, welche den Vorhof vom eigentlichen Kloster trennte, gelangten sie in die bunt bemalte Kirche, wo jeder in einer besondern Kapelle ein kurzes Gebet verrichtete; dann erst konnte Hansjakob in der Gaststube sein schweres Felleisen niederlegen. Nachdem ihm der Kellermeister einen erfrischenden Willkommtrunk geboten, wies man ihm seine Kammer an, die ihm anfänglich wegen ihrer Nacktheit nicht behagen wollte; weniges Heiligengerät nur zierte die kahlen Wände. Wie war er aber erstaunt, als er an's hochgelegene Fenster trat und sich mit einem Male eine Landschaft ohne Gleichen vor ihm auftat. Im schneeglitzernden Hintergrunde ragten südlich die Silberhörner der Alpen in den tiefblauen Himmel hinein; die langgezogenen Hügel des Mittellandes mit ihren dunkeln Wäldern lagen träumend davor und ließen da und dort ein Wasser hervorblitzen. Gerade vor ihm, in drei Stunden zu erreichen, drohte der vordere Absturz des Utoberges, hinter dessen Rücken der Zürichsee verborgen lag, während der ihm sichtbare Westabhang mit dem Sihlwald sich in fruchtbare Landwellen verlor, auf deren einer, umschlungen von der Lorez, dem Ausfluß des Zugersees, das Kloster Frauental stehen mußte, das ihm allerdings der mächtige Heitersberg, der am Kloster vorbeistrich, verdeckte: ihm war's, als sähe er den schlanken Kirchturm mit dem weißbemalten Holzhelm, die zierliche Kirche, den Kapitelsaal, wo er in emsiger Arbeit noch unlängst seiner Kunst mit hoher Lust obgelegen, ermuntert und belohnt durch die freundlichen Blicke der sinnigen Aebtissin.

Und das Kloster Wettingen selbst, wie eine Festung lag es da, von drei Seiten von der raschen Limmat umströmt, auf der Ostseite durch eine starke, neuaufgeführte Ringmauer gesichert, über welche die zwei Türme der Kirche trotzig herausschauten, von denen der zweite, von Petrus zum Hohn auf die veraltete Ordensregel errichtet, die nur einen erlaubte, noch im Gerüste stak.

Durch die Klosterterrassen führte eine steinerne Treppe zum Flusse hinab; dort lag ein Kahn, der ihn jederzeit hinübertrug, wenn ihn Lust anwandelte, im kühlen Tann sich zu ergehen, wenn er träumen und planieren wollte. Und am andern Rande der breiten, lichtvollen Talebene lag der Lagerberg mit seinen Höckern und langen Schneide wie ein schartiges Türkenschwert auf der Erde und zerschnitt die Luft; aber auf seinem südlichen Abhang ruhte mit Liebe die Sonne und kochte den herrlichen Wein, den er heute gekostet. Der unbehagliche Schauer, der ihn zuerst aus Kammer und Kloster zurücktreiben wollte, wich lauterem Behagen, und so stieg er denn, nachdem er seine Waschung vollendet und seine Kleidung gereinigt hatte, vergnügt die Treppen hinunter zum heimeligen Speisesaal des Abtes, als die Glocke das übrige stille Volk zum Mahle in's Refektorium rief, einen uralten, steinnackten Raum, wo neben dem Essen noch die Erbauung gepflegt wurde, indem täglich abwechselnd einer der Brüder aus einem heiligen Buche vorlas.

Der Abt schien auch noch der Erbauung zu bedürfen,

als Hansjakob in den kleinen Saal trat. Denn während er den Fremdling dem Diakon und den wenigen Aeltesten vorstellte, machte er ein sorgenvolles Gesicht, aus dem das welt-



Die Giessbachfälle mit dem ersten Gasthaus von Kehrli (um 1850).

freundliche Lächeln, wie er es oft und auch heute noch an ihm gesehen, verschwunden war. Das gutgewählte und reichliche Mahl jedoch, dessen Zubereitung auf einen geübten und ernsthaften Küchenkünstler schließen ließ, sowie der geistweckende Wein sorgten dafür, daß der Gast nicht lange unter der üblen Laune des Wirtes zu leiden hatte, und bald schwirrten jene behaglichen Witze über den Tisch, wie sie nur an einer sorglosen Tafel und da nur bei wohlvorbereitetem Magen einem schönsinnnlichen Geiste entflattern. Hansjakob wurde es immer wohliger zu Mute. Hier mußte sichs gut wohnen lassen.

Und als ihm nach Tisch der Abt mitteilte, daß er am folgenden Morgen nur die Anlage der neuen Bestuhlung aus praktischen Rücksichten mit ihm beraten und die Ausführung ihm ganz und gar überlassen wolle, war er von der Auffassung des Abtes, die ihm volle künstlerische Freiheit gewährte, so entzückt, daß er sich noch am selben Mittag in den Chor der Kirche begab, um Messungen vorzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Johannes Kehrli, der Entdecker der Gießbachfälle.

(Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 27. Februar.)

Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz ist reich an Beispielen, die zeigen, wie durch die Initiative und Tatkraft eines Einzelnen ein Ort oder eine ganze Landschaft zu einer blühenden Industrie und damit zu Wohlstand gelangen kann. Der Brienzer Schulmeister Johannes Kehrli, dessen Geburtstag am 27. Februar sich zum 150. Male gejährt hat, ist solch ein Beispiel. Vor etwas mehr als 100 Jahren, also in der Zeit, da schon ein ansehnlicher Fremdenstrom durchs Berner Oberland floß und die Reichenbachfälle bei Meiringen und der Staubbach bei Lauterbrunnen ihre Anziehungskraft wirken ließen, waren die Gießbachfälle noch unbekannt und unbeachtet. Diese hervorragende Naturschönheit erkannt und dem Fremdenverkehr zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst von Johannes Kehrli. Dieser besaß in der Nähe der Fälle eine Weide, die er während des Sommers bewirtschaftete. Denn damals war während der Sommermonate der Schulbetrieb eingestellt, und die Schulmeister hatten Gelegenheit, ihr kärgliches Gehalt durch irgend einen Nebenbetrieb nachzubessern.

Wohl angeregt durch das Beispiel anderer, die es verstanden, den Fremdenverkehr nach gewissen Stellen zu lenken, indem sie Wege und Stege anlegten und Ruhebänke und Aussichtspavillons etc. errichteten, erstellte Kehrli 1817 eine Ruhebank an aussichtsreicher Stelle in der Nähe der tosenden Gießbachfälle. Im folgenden Jahre ging er einen Schritt weiter und legte einen Fußweg an vom Seeufer bis zu den Gießbachfällen hinauf. Die Schar der Besucher nahm ständig zu, und sie verbreitete den Ruhm der waldumrahmten Gießbachfälle immer mehr. Vier Jahre später wurde der Weg mit Hilfe eines Beitrages der Berner Regierung weitergeführt. Um den Fremden zur Augenweide noch einen Ohrenschmaus zu bieten, sang ihnen Schulmeister Kehrli mit seinen Kindern aller Art Schweizerlieder vor. Er war auch ein guter Jodler und verstand die Kunst des Alphornblasens. Die Fremden waren entzückt über die angenehme Unterhaltung, umsomehr als es sich nicht um eine aufdringliche Trinkgeldbettelei handelte, sondern um eine Kunstdarbietung aus freien Stücken. Als Vater Kehrli dann ein kleines Blockhaus errichtete und die Gäste bewirtete, fand er dankbaren Zuspruch. Unsere Abbildung, S. 131, zeigt ihn im Kreise seiner sangesfrohen Kinder, wie er mit ihnen Lieder einübt. Der Melkeimer und Melkstuhl zur Linken deutet an, daß er sein Hirtengeschäft fleißig weiterbetrieb neben dem Gastwirtgewerbe.

Später entstand an Stelle des Blockhauses ein zweistöckiges Gasthaus, wie das nebenstehende Bild zeigt. Kehrli starb im hohen Alter von 80 Jahren am 15. Juli 1854. Er kann der Begründer der Hotelerie am Gießbach genannt werden.

Die Erben des braven Schulmeisters wollten den Wald um die Fälle abholzen. Da kaufte ihnen der deutsche Flüchtling und Naturforscher Rappard, der 1852 in Muri bei Bern ein „mikroskopisches Institut" gegründet und auf einer Oberlandreise den Gießbach kennen gelernt hatte, die ganze Besitzung um 70,000 Franken ab und baute darauf die erste große Hotelanlage im Oberland. Den Betrieb des Etablissements übergab er einem Fachmann, dem Stuttgarter Schmiedlin, unter dem der Gießbach bald zu einem der bestbesuchten Fremdenorte wurde. Er kam nämlich auf die Idee, die Fälle zu beleuchten und gewann sich dazu die Mithülfe eines andern Brienzer Lehrers Namens Hamberger. Dieser studierte in seinem kleinen Laboratorium allerhand Beleuchtungsmethoden aus und brachte bald einmal Effekte zustande, die allgemein angestaunt wurden und den Ruhm des Gießbaches weiter verbreitete. Hamberger siedelte sich dann im Dörfchen Oberried am Brienzersee an und wurde der Gründer der heute in dieser Ortschaft blühenden pyrotechnischen Industrie. Die Fabrik wird heute von seinen Söhnen mit wachsendem Erfolg weitergeführt.

Das Gießbach-Etablissement ging wenige Jahre später an die Dampfschiffahrtsgesellschaft der beiden Seen, bezw. an deren Leiter, die Thuner Herren Knechtenhofer über, zu einem Kaufpreis von 300,000 Franken.

Unter den späteren Besitzern, Gebrüder Hauser, wurde 1879 die 350 Meter lange Drahtseilbahn von der Schiffslände bis hinauf zum Hotel erbaut von den Ingenieuren Riggenbach und Abt in Aarau. Der Kostenaufwand belief sich auf ca. 100,000 Fr.